

Laibacher Zeitung.

Nr. 244.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Befreiung ins Haus halbj. 60 kr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50

Mittwoch, 23. Oktober

Insertionsgebühr für 10 Zeilen: 1mal 60 kr., 2m. 80 kr., 3m. 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 kr., 2m. 8 kr., 3m. 10 kr. u. f. w. Insertionsstempel (ebenm. 30 kr.)

1872.

Amtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät geruhen mittelst Allerhöchster Entschliessung vom 16. Oktober d. J. dem Hasenadmiral und Festungscommandanten zu Pola, Viceadmiral Anton Freiherrn Bourguignon v. Baumberg in Anerkennung seiner fünfzigjährigen, stets ausgezeichneten Dienstleistung tafzfrei den Orden der eisernen Krone erster Klasse mit der Kriegsdecoration dritter Klasse allergnädigst zu verleihen.

Der Oberste Rechnungshof für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder hat die bei demselben erledigte Stelle eines Hilfsämter-Directors dem Adjuncten und bisherigen Leiter der Hilfsämter-Direction Johann Thalhammer und die hiedurch erledigte Stelle dem Titular-Directionsadjuncten Ignaz Albrecht verliehen.

Der Oberste Rechnungshof für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder hat eine bei demselben neu systemisirte Rechnungsathes-Stelle dem Militär-Rechnungsofficial Joseph Stilkovec verliehen.

Die unter dem Patronate der Religionsfonds-Domäne Landsbräu stehende Pfarrpfünde Tschatesch (Bezirk Gurkfeld) wurde zufolge Allerhöchster Entschliessung vom 23. September 1872 dem Pfarrer in Schweinberg Simon Zadnik verliehen.

Nichtamtlicher Theil.

Nach dem von Sr. Majestät dem Kaiser genehmigten neuen Statut für das Taubstummen-Institut in Wien ist dieses eine dem Gebiete der Volks- und Bürgerschulen angehörige öffentliche Lehr- und Erziehungsanstalt und vermöge seiner ursprünglichen Gründung fortan berechtigt, das Prädicat „kaiserlich-königlich“ zu führen. Der Kostenaufwand für das Institut ist, insoweit nicht weitere Anordnungen getroffen werden, durch Vertheilung auf die Verpflegskosten der darin untergebrachten Zöglinge unter Mitwirkung des freien Institutvermögens zu bestreiten. Der Staat betheiligt sich an der Erhaltung des Institutes nur durch die Fortführung einiger Stiftungsplätze, beziehungsweise durch die Zahlung der für dieselben entfallenden Verpflegskosten. Die Zahl der Aerial-Stiftungsplätze beträgt gegenwärtig zwanzig; sie kann jedoch vom Unterrichtsminister so weit vermindert werden, als es das freie Institutvermögen, Beiträge des Landes oder neue Privatstiftungen für Aufnahme von Zöglingen gestatten. Der bisherige Gehalt des Religionslehrers, zugleich Seelsorgers, wird aus dem Religionsfonds bestritten.

Das Institut hat den Zweck, gehör- und sprachlosen Kindern beiderlei Geschlechtes die nöthige Erziehung und den zu ihrer praktischen Befähigung im Leben erforderlichen Unterricht zu verschaffen, ferner den Candidaten für das Lehramt an Volksschulen, sowie den angehenden Religionslehrern dieser Schulen durch Abhaltung besonderer Lehrurse die Gelegenheit zu bieten, mit der Taubstummen-Unterrichtsmethode sich genau bekannt zu machen.

Vom Tage.

Gestern trat die reichsräthliche Delegation voraussichtlich zur letzten heurigen Sitzung zusammen. Die „Neue Wochenschrift für Politik und Volkswirtschaft“ bemerkt, daß es zu einer gemeinschaftlichen Abstimmung beider Delegationen nicht kommen und der gegenseitige Ausgleich in den sieben Commissionen in diesem Jahre voraussichtlich leichter zustande gebracht werden wird, als in früheren Jahren, wo mit außerordentlicher Zähigkeit mitunter bis zwei Uhr nachts gemäkelt wurde. Der einzige wichtigere Streitpunkt liegt im Rechnungsabschluss für 1870, in welchem ein Aufwand von 311.000 Gulden für die Militärgrenze von der Regierung eingestellt erscheint; die ungarische Delegation genehmigte ihn, die reichsräthliche stieß ihn und verwies ihn in das transleithanische Budget, weil stets der Grundsatz aufrecht gehalten wurde, daß der Aufwand für die Militärgrenze aus ihren eigenen Einnahmen bestritten werden müsse.

Die genannte Wochenschrift bemerkt weiter: „Es ist zu bedauern, daß zwischen der eisleithanischen und der ungarischen Delegation so wenig Verkehr besteht; seit die ungarischen Delegierten in der ersten Session zu Wien das Entgegenkommen der österreichischen ablehnten, ist der Umgang beider von Jahr zu Jahr im Abnehmen. Gleichwohl konnte man aus dem Munde vieler ungarischen Deputirten das Geständnis vernehmen, daß die Zusammenhörigkeit beider Reichtheile für Ungarn ein weit größeres Bedürfnis sei, als für die Reichshälfte diesseits der Leitha, und daß Ungarn an der Personalunion auch volkswirtschaftlich und finanziell verbluten würde. Und nichtsdestoweniger glauben und glauben unsere Vertreter der Drohung der Personalunion stets neue Opfer bringen zu müssen! Lassen wir es einmal darauf ankommen, und wir werden sehen, daß die Ungarn, wenn mit ihr Ernst gemacht würde, davor, in richtiger Erkenntnis der Sachlage, weit mehr zurückweichen als wir.“

Die Ungarn sind jetzt mit den slavischen und rumänischen Theilen ihrer Bevölkerung zufriedener als in den letzten Jahren; nur die Serben sind mitunter noch widerhaarig. Ein hervorragender ungarischer Deputirter bemerkte, daß die Opposition der Nationalen in Eisleithanien heftiger sei, weil jene die Hegemonie der Deut-

schen, als des gewaltigsten Culturovolkes, mehr fürchten, als die der paar Millionen Ungarn, die sie nach den Erinnerungen früherer Zeit den Deutschen gegenüber ebenfalls den „Nationalen“ zuzuzählen geneigt sind.“

Der „Pester Lloyd“ vermeint mit einiger Sicherheit anzunehmen, daß es nunmehr die Absicht der Regierung zu sein scheint, den Landtagen das ihnen gebührende praktische Recht einzuräumen. Das genannte Blatt läßt sich an leitender Stelle hierüber vernehmen, wie folgt:

„Freilich müßte damit diesen Körperschaften deren Thätigkeit man sonst auf wenige Wochen einengt, ein größerer Zeitraum des Daseins und des Wirkens eingeräumt werden. Jedenfalls wird es Sache der verfassungstreuen Majoritäten sein, gewissen föderalistischen Velleitäten, die jetzt schon für das Tagen der Landtage angekündigt werden, gleich von vorneher die Spitze abzubreaken. Wenn, wie die Organe der staatsrechtlichen Opposition in etwas mysteriöser Form ankündigen, in einzelnen Landtagen, wie z. B. im tiroler, wirklich der Antrag gestellt werden sollte, die Bescheidung des Reichsraths nicht vorzunehmen, so werden Regierung und Verfassungspartei nicht scharf und einschneidend genug gegen ein solches Vermessen der Partei einschreiten können, und wir hoffen zuversichtlich, daß die Regierung ihrer Organe vollkommen sicher ist. Die Herbeiführung der Solidarität der föderalistischen Parteien, der Traum und das verfehlte Streben der czischen Bewegung hat sich noch stets als eine Unmöglichkeit erwiesen, wenn man sich entschloß, dieser Solidarität kräftig entgegenzutreten und die Einzelinteressen in den Vordergrund treten zu lassen. Es mochte eine Zeit lang gelingen, die Fäden eines festeren Einverständnisses zwischen Prag und Belgrad zu schlingen, aber es ist stets vergebens versucht worden, ein alle Elemente der Opposition vereinigendes auch nur negatives Princip aufzustellen; der Name Rechtspartei allein thut's nicht und über den Namen ist die Verbindung noch nicht hinausgekommen.“

Wird die Wirksamkeit der Landtage auf ihre eigentliche und verfassungsmäßige Basis zurückgeführt, so wird damit zunächst eine wirkliche Förderung der praktischen, materiellen Interessen erreicht, eine Förderung desjenigen Princips, welches vielleicht besser als irgend eines die öffentliche Meinung, die populäre Bestrebung auf den Boden der realen Thatsachen und zu nüchternere politischer Auffassung hinüberzuleiten vermag. Doctrinen werden nicht durch Gegendocrinen, sie werden durch materielle Erfolge überwunden. Aber für noch ungleich wichtiger und entscheidender halten wir die innere Gemeinsamkeit, welche durch die Gleichartigkeit des Strebens nothwendig neuerdings zwischen der Verfassungspartei und der eisleithanischen Regierung hergestellt werden muß.

Seniellen.

In eiserner Faust.

Ein Roman aus der neuesten Zeit
von J. Steinmann.

XIV. Kapitel.

Aqua Toffana.
(Fortsetzung.)

Die Verstellung der letzten Zeit hatte Leopoldine eine große Ueberwindung gekostet.

Nicht aus moralischen Gründen, Gott bewahre, denn sie spielte fast täglich Komödie mit sich selber und den Thürigen, aber daß sie die verzehrende Gluth ihres Innern so lange verstecken und dämpfen mußte — das machte sie unglücklich.

Heute war sie frei — frei!

Sie hätte laut aufjubeln mögen.

Als sie im Wagen saß, nahm sie ihr weißes Spitzen-Taschentuch in die linke Hand, die sie nachlässig auf dem Schoße ruhen ließ; sonst hatte sie ängstlich vermieden, auch nur einen Zipfel des weißen Tuches sehen zu lassen.

Als der Wagen kaum die Stadt verlassen, befahl Leopoldine dem Kutscher, langsamer zu fahren.

Es war ihr gar nicht darum zu thun, den Garten sehr frühzeitig zu erreichen.

Endlich war sie dort.

Der Diener öffnete den Wagen und half seiner Gebieterin heraus. Dann schloß er die Thür auf, öffnete die Fensterladen und die Glashür, welche zum Garten führte.

„Es ist gut so,“ sagte Leopoldine, „in zwei Stunden holt mich wieder ab.“

Der Wagen mußte etwa eine Viertelstunde weit zurückfahren, um die Pferde in einem Gasthause unterzubringen.

Sie konnte die Landluft ganz ungestört genießen. Sie trat ein.

Dann schloß sie die Thür ab.

Mit raschen Schritten durchschritt sie das als Vorbüde dienende Zimmer und schritt in ein kleineres, aber prachtvoll eingerichtetes Gemach.

Der höchste Luxus gab sich hier ein Redezimmer.

Sie aber achtete weder auf die schönen Gemälde, noch auf die kostbaren Möbel. Sie rief mit leiser, stehender Stimme:

„Benvenuto, wo bist du? Laß mich nicht warten.“

Die Sehnsucht ist meiner Seele Flügel geworden. Die Seele ist stets bei dir, aber ich will dich halten mit meinen Händen, weil ich dich liebe! Benvenuto, Benvenuto!“

Auf dem Gartenwege knirschte der Sand unter leichten, elastischen Fußritten.

„Er ist es,“ rief sie und eilte dem Kommenden entgegen.

In der That war es der Ersehnte.

Das verabredete Zeichen mit dem Taschentuch hatte der Italiener nicht übersehen und suchte auf anderem Wege den versteckten Garten so rasch als möglich zu erreichen.

Leopoldine war, Dank dem langsameren Fahren, nur wenige Augenblicke früher gekommen als er.

„Sind wir allein?“ fragte er schein und hastig.

„Allein, allein,“ jubelte Leopoldine, „und ich halte dich mit meinen Händen und hänge an deinem Hals.“

„Geliebtes Weib,“ sagte der Italiener mit den weichsten Lauten seiner Kehle und schloß sie fester in seine Arme und drückte ihr einen langen, langen Kuß auf die schwellenden Lippen.

Das war ein erstes Begegnen!

Leopoldine war wie ein kleines Kind. Sie lachte, sie weinte durcheinander, bald schalt sie den Geliebten, bald wollte sie ihn umbringen mit ihren Zärtlichkeiten. Ihr so lange gedämpftes Naturell schien sich in dieser kurzen Zeit austoben zu wollen.

„Wo warst du so lange?“ fragte sie. „Nein, nein, erzähle nichts. Blicke mich nur an mit deinen Feuer-Augen und sage mir, daß du mich liebst!“

Dann mußte er wieder erzählen.

Er schilderte den winterlichen Feldzug und beschrieb, was er gelitten, und große Thränen rollten über Leopoldines Wangen.

Sie folgte ihm in Todesgefahr und Kampf, und Leichenblässe überzog ihr Antlitz, als er erzählte, wie ihn die feindliche Kugel in die Brust getroffen und wie er schon als Todter betrachtet worden wäre.

Dann allerdings mag die Haltung des cisleithanischen Ministeriums in der Frage der Erhöhung der Präsenzzeit und das unleugbar etwas einseitige und besondere Wege einschlagende Vorgehen der Verfassungspartei keine eines Missverständnisses zwischen ihnen ausgebreitet haben, das leicht zu wirklichen Differenzen hätte erwachsen können. Der Jubel der verfassungsfeindlichen Blätter hat die Gefahr zur Genüge angedeutet, er wird hoffentlich auch rechtzeitig gewarnt haben. Eine kleine Periode des Zusammenstehens zu gemeinsamer That und gemeinsamer Abwehr wird hoffentlich genügen, um das ursprüngliche Verhältnis wiederherzustellen.

Es ist durchaus notwendig und eine Lebensfrage nicht nur für das Ministerium, sondern mindestens ebenso sehr für die Partei, daß die Frage der Wahlreform beide im Princip völlig einig und ohne vorgesezte Meinungsverschiedenheit finde. Dies Ergebnis herbeizuführen wird mit die Aufgabe der Landtagscampagne sein; sie wird die Zeit gewähren, welche notwendig ist, die großen Gesichtspunkte, welche das Ministerium und die Verfassungspartei zusammengeführt haben, in voller Klarheit hervortreten zu lassen. Wird die Frage der Wahlreform der Prüfungsstein für die positive Gestaltungskraft, für das politische Können des Ministeriums sein, so wird sich andererseits nicht minder bestimmt die eigentliche — Regierungsfähigkeit der Verfassungspartei zu erproben haben. Denn wie man immer denken mag, eines wird man sich nicht verhehlen dürfen, eines nicht oft genug in die Erinnerung zurückerufen können, daß, wie die Dinge heute liegen, die Verfassungspartei nicht im Stande ist, ein zweites mögliches Ministerium aus ihrer Mitte zu bilden, daß der Sturz des Cabinets Auerberg gleichbedeutend ist mit der wenigstens zeitweiligen Abdication der Verfassungspartei.

Zur Wahlreform bemerkt der „B. U.“:

„Wenn die Regierung erst jetzt dazu gelangt sein sollte, ein ihr formell fremdes Elaborat rundweg sich anzueignen, so wäre damit nichts weniger und nichts mehr constatirt, als daß die Regierung bis vor wenigen Tagen kein eigenes Reformproject hatte, was entschieden falsch ist. Der Entwurf, den Herbst ausgearbeitet, ist gewiß eine ganz verdienstvolle Arbeit, allein schon die Kritik, die ihm die Journale angedeihen ließen, zeigte so viele Schwächen desselben, daß er durchaus nicht als mustergiltig angesehen werden kann. Inwiefern der Regierungsentwurf besser sein wird, wird sich begreiflicherweise erst dann beurtheilen lassen, bis man diesen überhaupt kennen wird; bis dahin aber wird es für die Deffentlichkeit jedenfalls noch länger dauern, als für die leitenden parlamentarischen Kreise, mit denen sich die Regierung vor der Einbringung der Vorlage sicherlich in Contact setzen wird.“

Ueber den Panславismus.

Die „Agr. Ztg.“ findet wieder einmal Anlaß, dem Panславismus zu Leibe zu gehen und die Hirngespinnste der Panславisten mit urkräftigen Hieben zu geißeln. Die „Agr. Ztg.“ schreibt: „Ein paar räufelstüchtige Cechen, eine Handvoll sanguinischer Polen und ein Häuflein ideologischer Moskowiter — das sind die Contingente, aus denen sich die Armee des Panславismus zusammensetzt; als Armatur dienen etliche abgeschmackte Phrasen von Bruderthum und Stammesverwandtschaft, deren nähere Prüfung in jedem Völker-Genealogen unwillkürlich die Erinnerung an das Verbot des Code pénal: „La recherche de la paternité est interdite“ (die Erforschung der Vaterschaft ist untersagt) hervorrufen muß.

Die Slaven thäten gut, von ihrer Familienähnlichkeit unter einander möglichst wenig Aufhebens zu machen, denn, wenn sie überhaupt jemals als Brüder unter einander empfanden, so war es höchstens, um der Welt das Schauspiel „feindlicher Brüder“ zu bieten. Ja, man darf behaupten, daß sie einander selbst längst würden vernichtet haben, wenn nicht die höhere Weisheit der Geschichte sie durch politische Schranken getrennt und auseinandergehalten hätte. Wo sind denn in der Geschichtsentwicklung der slavischen Stämme jene Momente, in denen der Bruderzug spontanen Zusammengehörigkeits-Gefühls sich bemerklich machte? Wo die vielgerühmten Zeichen eingeborner Congenialität? Dagegen stößt auf jedem Blatt der Geschichte die evidente Thatsache auf, daß die Slaven von Anfang her schon einen unüberwindlichen Hang zur Entwicklung zerfetzender Contrast- und decentralisierender Strömungen in sich trugen, dessen natürliche Folge ihre gegenwärtige Atomisierung ist.

In religiöser Beziehung nicht minder wie in politischer auseinandergehend, mit verschiedenem Bildungsvermögen ausgestattet, so zwar, daß zwischen dem Culturbedürfnisse der Westslaven und demjenigen der südslavischen Stämme der Abstand einer Welt zu liegen scheint, haben sie nicht nur niemals ein intensives Zusammengehörigkeits-Gefühl bekundet, sondern sogar sich untereinander stets wie Stiefgeschwister befehdet, um das elterliche Erbe mit den verwerflichsten Mitteln des Egoismus zu erschleichen. Wer von dieser Thatsache Kenntnis hat, dem muß die Idee des Panславismus nicht nur als unhistorisch, sie muß ihm geradezu burlesk erscheinen.

Hätte der Panславismus das innere Einigungsbedürfnis verwandter Stämme zur Voraussetzung, man könnte ihn immerhin als eine historische Erscheinung von einiger Berechtigung auffassen, wenn man auch so schon gegen ihn den Einwand erheben könnte, daß er nicht die Concentration nationaler Elemente zu Culturzwecken involviere. Allein nicht, weil sie das Bedürfnis empfinden, geeint zu sein, sondern aus dem egoistischen Motiv des Gegenseitigen gegen das von ihnen geträumte Phantom des Pangermanismus haben sich die Panславisten etabliert. Es gibt keinen Pangermanismus in politischer Beziehung, darüber herrscht zwischen vernünftigen Geschichtsbeobachtern kein Zweifel; wohl aber gibt es einen deutschen Geist, dessen Kriterium das Concentrations- und Zusammenhangsbedürfnis im Interesse der allgemeinen Fortentwicklung, im Interesse der Bildung, Humanität und Gerechtigkeit ist. Wenn um diesen deutschen Geist herum die deutschen Volksstämme in ihrem Zusammengehörigkeits-Drange sich als ein geschlossenes Ganzes zusammenzufinden streben, so repräsentieren sie eben eine geschäftliche Nothwendigkeit; sie können nicht hinweggedacht werden, ohne daß eine unausfüllbare Lücke im Reigen der Culturvölker entsteht.

Den Panславismus aber erwartet keine Lücke, weil er ein künstliches Product und keine geschichtliche Nothwendigkeit, eine Utopie und keine Realität ist. Seine Chorführer sind bare Egoisten, abenteuerliche Geschichts-Speculanten, welche um jeden Preis ein Gegengewicht gegen Deutschland herstellen möchten, ohne auch nur den Schein der Garantie dafür zu bieten, daß sie der Geschichte auch das zu leisten vermöchten, wodurch Deutschland der Träger der menschheitlichen Cultur geworden ist. Die Thatsache wird nicht aus der Welt geschafft, daß die Chancen des geeinten slavischen Weltreiches gleich Null stehen, weil der vermeintliche Hauptacteur in dem panславistischen Phantasiesstück, das petersburger Cabinet, nicht die geringste Neigung verspürt, für die Cechen und Polen die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Hätte hiefür nicht schon die berliner Entrevue Beweis genug geliefert, der Ausspruch des Grafen Andrassy, daß

die Panславisten in Petersburg auf keinerlei Entgegenkommen zu rechnen haben, klingt wie ein Grabgesang auf ihre Utopien.“

Deutschland und der Orient.

Die „A. U. Z.“ beschäftigt sich unter anderem auch mit der Ernennung eines neuen Gesandten des deutschen Reiches am Hofe des Papststuhls. Die erwähnte Journalstimme läßt sich über diese Thatsache und unter einem über die Beziehungen Deutschlands zum Orient vernehmen, wie folgt: „Die Ernennung des geh. Legationsrathes v. Keudell zum Gesandten des deutschen Reiches in Constantinopel ist von einem Theile der Presse in einem der thatsächlichen Begründung entbehrenden Sinn aufgefaßt worden. Man hat daraus, daß eine zu den intimsten Freunden des Fürsten Bismarck zählende Persönlichkeit, ein Mann, der mit den politischen Anschauungen des Reichskanzlers vollkommen vertraut ist, zu dem gedachten Posten berufen worden, die Schlussfolgerung gezogen, daß es sich um eine nahe bevorstehende eingreifende Lösung der orientalischen Frage handle, und daß Preußen, eine seinem jetzigen politischen Schwergewicht entsprechende Stellung dem Orient gegenüber einnehmend, jene Lösung durch actives Einschreiten vorzubereiten und herbeizuführen entschlossen sei. An diesem ganzen Raisonnement ist nur wahr, daß Preußens Stellung im europäischen Staatenbund eine solche geworden ist, welche bei allen wichtigen politischen Fragen als eine ausschlaggebende erscheint und als solche von den übrigen Mächten anerkannt wird. Wahr ist ferner, daß Herr von Keudell dem Fürsten Bismarck persönlich sehr nahe steht und in der Lage war, zur praktischen Durchführung der Absichten des letzteren wesentlich mitzuwirken. Alles übrige bewegt sich auf dem Felde müßiger Conjecturalpolitik. Wenn man die dormalige Stellung Preußens ins Auge faßt, so ist eine Wandlung derselben gegen früher von selbst in die Augen springend.“

Die großartigen politischen und militärischen Erfolge Preußens, namentlich seit 1866, die Gründung des neuen deutschen Reichs mit dem Souverän Preußens als Kaiser an der Spitze mußte nothwendig die Wirkung im Gefolge haben, daß Preußen als solches und als Repräsentant der deutschen Kaiserwürde nicht nur als mitentscheidender Factor bei allen europäischen Fragen, sondern als eine Macht zur Geltung kam, ohne die überhaupt irgend eine der aufstauenden großen europäischen Fragen nicht gelöst werden, ohne die „kein Rannonenschuß“ in Europa abgefeuert werden dürfte! Wenn nun auch dieses hervorragende politische Gewicht Preußens es von selbst bedingt, daß, wenn überall, so auch in der orientalischen Frage die Stimme Preußens als vor allem entscheidend zu gelten hat, und wenn noch hinzukommt, daß auch die maritime Bedeutung Preußens eine schon jetzt achtunggebietende geworden, so ist doch thatsächlich hervorzuheben, daß in diesem Augenblicke der Orient durchaus kein Feld für eine etwaige Action Preußens darstellt. Von einer auch nur drohenden kriegerischen Verwicklung daselbst ist nicht entfernt die Rede, man müßte denn die schon oft dagewesenen kleinen Grenzstreitigkeiten zwischen der Türkei und Montenegro zu einem eventuellen casus belli aufbauschen wollen, wie es sensationswüthige Correspondenten versucht haben. Die Beziehungen Oesterreichs und Rußlands untereinander und zu Preußen bedingen es ohnehin, daß weder das petersburger noch das wiener Cabinet sich veranlaßt sehen konnten, den status quo in der Türkei zu ändern. Unter allen diesen Umständen erscheint somit die Sendung des Herrn v. Keudell nach Constantinopel

„Todt.“ murmelte sie. „Nein, das wäre unmöglich gewesen. Du mußt leben, für mich leben!“

„Ja, ich mußte leben,“ sagte er mit weicher Stimme, „für dich mußte ich leben.“ Und seine Augen blickten sie feurig begehrend an. — „Du bist vermählt,“ sagte er dann traurig und senkte die dunklen Wimpern.

„Mit wem? Mit wem?“

„Mit deinem Gatten.“

„Ich habe keinen Gatten!“ rief sie wild. „Nur einem habe ich an dem Altar mein Wort gegeben, ihm ewig anzugehören. Aber dieser eine stand nicht an meiner Seite, er stand unter der drängenden Menge —“

„Und dieser eine —“

„Das bist du — das bist du allein.“

Benvenuto zog sie an sich.

„Ich bin dein,“ flüsterte sie, „dein Weib vor dem Himmel und der Hölle und will es auch auf Erden sein.“

„Mein Weib.“

„In alle Ewigkeit.“

Sie lehnte ihr erglühendes Antlitz an seine Wange. —

Als der Wagen wieder vorfuhr, schalt sie den Diener.

„Der Abend war so schön — ich wäre gerne noch geblieben.“

Es war nicht der einzige Abend, den die Gattin des Herrn von Sejour in ähnlicher Weise zubrachte. Leopoldine entwickelte eine solche Gewandtheit, den wahren Zweck ihrer abendlichen Ausfahrten zu verbergen, daß

niemand auch nur eine Ahnung von ihrem Thun und Treiben bekommen konnte.

Weder im Hause Dolomie, dessen zweite Etage das junge Paar bewohnte, noch in der Umgebung des Gartenhauses schöpfte irgend jemand Verdacht, denn auch Benvenuto war so listig und schlau und mußte seine Schritte so einzurichten, daß niemandem ein Verdacht aufstößen konnte.

Ihr lag alles daran, den Umgang fortzusetzen: sie liebte den Italiener mit einer an Raserei grenzenden Leidenschaftlichkeit. Sie lebte nur für die Abendstunden, in denen sie ihn sah, ihn sprach und in seinen Armen ruhte. Die übrige Zeit des Tages war ihr schal und fade.

Je mehr ihre Liebe zu Benvenuto zunahm, um so mehr erkaltete ihre Neigung zu ihrem Gatten. Je glühender sie den Italiener liebte, um so kälter wurde sie gegen ihren Mann, und da sie ihm — um jeglichen Verdacht zu vermeiden — Liebe heucheln mußte, begann sie ihn zu hassen. Sein zärtlicher Händedruck war ihr unangenehm, seinen Kuß verglich sie mit dem Biß einer Viper.

Dieser Abscheu nahm tagtäglich zu, und nur dann vergaß sie ihren sogenannten Kummer, wenn sie dem Geliebten ihr Leid klagen konnte.

„Armes Kind,“ flüsterte der Italiener dann, „wie du mich dauerst. Weshalb knüpft das Geschick dich an jenen Mann? Und glaube mir, er ist deiner unwürdig.“

Und nun erzählte er dem aufhorchenden jungen Weibe einiges von den gewöhnlichen Abenteuern ihres Gemahles, wie er nach wie vor ein Roué geblieben, der

sich nicht um eheliche Treue kümmere, sondern seine Liebe so oft verkenne, als es ihm gefalle.

„Und so bin ich nur eine der vielen, die der Glend an seinen Triumphwagen gekettet hat,“ knirschte sie. „Ich glaubte die Siegerin zu sein, und ging in ein so grobmaschiges Netz, ich glaubte zu fangen und wurde gefangen. Allein der Gedanke, daß andere Weiber, an deren Seite er losend sitzt, über mich höhnen, daß die stolze und schöne Tochter Dolomie's ihren Gemahl nicht zu fesseln vermag, daß ihre Eigenschaften mich besiegen — das — das bringt mich zur Verzweiflung.“

„Benvenuto, ich liebte dich ja schon, ehe ich meinen Gatten kannte. Ich glaubte dich todt und ließ mich leiten, jenem anzugehören. Aber ich habe ihn nie geliebt — und jetzt — hasse ich ihn — hasse ich ihn tödtlich. Wäre ich doch nur frei — wie glücklich könnte ich sein,“ schluchzte sie und barg ihr Antlitz an Benvenuto's Brust.

Aus den Feueraugen des Italieners bligte es dämonisch wild — dämonisch siegesgewiß.

Er legte seine leichte, schmale Hand auf ihre dunklen Locken und streichelte sie leise. Dann näherte er seine Wange ihrer Stirn.

Leopoldine schauerte seelig zusammen.

Benvenuto bemerkte es — er war zufrieden. Dann flüsterte er ihr leise ins Ohr.

Leopoldine schloß die Augen, sie regte sich nicht, sie war verzaubert.

„Mein Lieb,“ flüsterte er, „du kannst frei sein, wenn du willst. In Italien, wo der Himmel die Erde mit viel lieblicherem Blau umhüllt und die Sonne das

nicht sowohl als ein Symptom drohender Verwicklungen im Orient, als vielmehr eine Mission, welche geeignet ist, dem Freunde des Fürsten Bismarck, der in letzter Zeit eine so bedeutsame und anstrengende politische Thätigkeit zu entwickeln hatte, eine ehren- und mühevollen Stellung zu gewähren."

Bur Lösung der Occupationsfrage in Frankreich.

Die Räumung der Marne und der Haute-Marne hat, wie der „Bien public“ am 15. d. M. meldet, begonnen und wird so rasch vor sich gehen, als es nur irgend die materiellen Schwierigkeiten gestatten. Alle Gerüchte, die man von unfreundlichen Gesinnungen der deutschen Militärautoritäten in Umlauf gesetzt hat, sind ganz unbegründet. Zu den in der Convention festgesetzten Terminen haben sich diese Autoritäten unserer Regierung zur Verfügung gestellt. Die Verzögerungen rühren, wie man nur wiederholen kann, lediglich von den Arbeiten her, welche für die Unterbringung der Truppen in Baracken nothwendig waren. Zu den natürlichen Schwierigkeiten einer in so großem Maßstabe auszuführenden Arbeit dieser Art traten dann noch zufällige Störungen, wie das schlechte Wetter und namentlich die Arbeitseinstellung der Zimmerleute, welche letztere die Herbeiholung von Schiffszimmerleuten aus den Häfen nothwendig machte. Wir begreifen recht gut, wie sich unsere Landsleute von der Marne und Ober-Marne nach Freiheit sehnen; aber konnte man wohl billiger Weise den vier anderen östlichen Departements, welche die fremde Occupation noch länger zu ertragen haben, einen Zuwachs der Lasten, z. B. also die Pflicht auferlegen, die von den geräumten Departements herüberkommenden deutschen Truppen in ihrer Behausung aufzunehmen? Die Regierung hat das nicht gewollt. Sie sorgte und sorgt noch mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln dafür, daß die Ausführung dieses Theils der Convention rasch zu Ende gebracht werde. Was die deutschen Behörden betrifft, so rechtfertigt nichts die Gerüchte, auf die wir soeben anspielten und wonach sie Schwierigkeiten aufgeworfen haben sollten, welche an der Verzögerung der Räumung schuld wären.

Auch die Nachricht, daß in Nancy zwei höhere Offiziere aus Deutschland angekommen wären, um den Autoritäten bei den Formalitäten der Räumung zur Seite zu stehen, ist nicht begründet; im Gegentheil erfahren wir, daß die Einzelheiten dieser Operation von beiden Seiten ganz ordnungsmäßig durchgeführt werden. Täglich werden die uns am nächsten gelegenen Punkte der Departements, welche besetzt bleiben sollen, nach und nach entblößt, um für die aus weiterer Entfernung kommenden Truppen Platz zu lassen. So hat die Räumung der Ober-Marne schon seit zwei Tagen begonnen, während die der Marne sich ganz natürlicherweise verzögert, weil sie entfernter liegt. Man begreift, daß immerhin so bedeutende Truppenkörper nicht abziehen können, so lange nicht an ihrem Bestimmungsorte Platz zu ihrer Aufnahme gewonnen ist.

Politische Uebersicht.

Loibach, 22. Oktober.

Die ungarische Delegation hat am 20. d. M. das Ordinarium und Extraordinarium des Heeresbudgets durchberathen und ohne erhebliche Streichungen auch bewilligt.

Blut feuriger erhitzt als hier im Norden, dort in dem Lande der Liebe kommt es auch vor, daß Ungeliebte vereinigt werden. Aber die Natur hat ein Mittel für jede Wunde, auch für die Wunden des Herzens."

Der Italiener machte eine Pause.

Leopoldine verharnte noch in derselben Stellung.

„Hörst du auch mein Lieb?“

„Deine Worte sind Musik, sie bringen meinem armen gequälten Herzen Frieden.“

Benvenuto fuhr fort:

„Wenn zwei Ungeliebte an einander gebunden werden, stirbt eines an gebrochenem Herzen. Oft langsam, oft rasch. Willst du auch sterben, mein Lieb?“

„Nein — nein — ich will leben“, rief sie wild und umklammerte ihn, „ich will leben und lieben.“

„Du sollst leben.“

„Wenn ein Mörder auf uns eindringt, dann dürfen wir uns wehren, und wenn wir ihn erschlagen, thaten wir Recht, denn wir erschlagen ihn in der Nothwehr.“

„Mein Lieb, willst du sterben?“

„Nein — nein —“

„Und doch ist dein Mörder da —“

„Mein Gatte, mein Gatte ist mein Mörder, er wird mich langsam morden, ich weiß es.“

„Er wird dich tödten, durch den Abscheu, den er dir einflößt.“

„Ich sterbe, weil ich ihn hassen und lieben muß.“

„Dein Herz wird brechen.“

„Aus Sehnsucht zu dir, zu dir, mein Geliebter.“

„Wohlan, wir müssen uns wehren.“

Nach der „Spener'schen Zeitung“ stellt sich die Zahl der in Elsaß-Lothringen stattgehabten Optionen und der wirklich Ausgewanderten in ersterer Kategorie auf 164.633, in letzterer nur auf 50.800 Seelen. Im ganzen scheint sich die Auswanderung vorzugsweise auf die reichsten und ärmsten Klassen erstreckt, dagegen den Mittelstand wenig berührt zu haben. — „Trib.“ berichtet, daß die gesammelten Actenstücke in der Angelegenheit des Bischofs von Ermeland jetzt, wie es scheint auf höhere Anordnung, zusammengestellt und zu einem separaten Schriftstück vereinigt wurden. Man vermutet, daß die Regierung dasselbe als Anhang zu einer der Vorlagen auf kirchenrechtlichem Gebiete für den Landtag benützen werde. Jedenfalls wird die Denkschrift in einer oder der anderen Form, und zwar durch Initiative der Regierung, die Landesvertretung beschäftigen.

Wie der „N. Z.“ aus Paris mitgeteilt wird, hat Herr von Remusat die deutsche Note beantwortet, welche die Einführung des Paßzwanges bei dem Eintritt nach Deutschland über die französische Grenze mittheilte. Der Minister bestritt die Richtigkeit der Motivierung der deutschen Maßregel, da von Frankreich der Paßzwang auch an den Grenzen Italiens, Spaniens und der Schweiz nicht aufgehoben worden sei. — Nach den bis 21. d. M. vormittags in Paris bekannt gewordenen Wahleresultaten haben die republikanischen Candidaten in drei Departements sicher die Majorität erlangt und werden dieselbe in den vier anderen Departements wahrscheinlich ebenfalls erhalten.

Die von einigen italienischen Blättern gebrachte Meldung, daß infolge der Ausweisung des Prinzen Napoleon aus Frankreich es zu Mißlichkeiten zwischen Herrn Thiers und Herrn Nigra gekommen sei, wird jetzt officiös auf das bestimmteste dementirt; die guten Beziehungen zwischen dem Oberhaupt der französischen Republik und dem Repräsentanten Italiens in Paris seien nicht im mindesten alterirt und die italienische Legation habe keinen Augenblick daran gedacht, bei jenem Vorfall zu intervenieren. Allerdings habe Graf Vimercati, von Herrn Thiers hiezu aufgefordert, den Prinzen angegangen, daß er noch vor Empfang des Ausweisungsbefehles Frankreich verlasse. Graf Vimercati befinde sich aber nur im Besitze eines Ehrentitels und sei kein wirkliches Mitglied der Legation.

Die „Nazione“ meldet: „Die Schiedsgerichts-Commission zur Regelung der zwischen der tunesischen Regierung und der italienischen Landwirtschaft-Gesellschaft schwebenden Streitfrage beschloß, die tunesische Regierung von dem Erfolge der indirecten Schäden loszusprechen, erklärte dieselbe jedoch für verpflichtet, der Gesellschaft für den materiellen Schaden Ersatz zu leisten. Die Commission hat weiters eine eingehendere Untersuchung angeordnet, um die Höhe des Schadens festzustellen. Die Mitglieder der Commission werden sich noch versammeln, um den Schiedsspruch zu redigieren und zu unterzeichnen.“

Der „Univers“ schreibt: „Se. Eminenz der Cardinal Bonnehose hat, ohne eine officielle Mission erhalten zu haben, dem h. Vater den Antrag der Gastsfreundschaft erneuert, welchen der Präsident der Republik ihm bereits mehrere mal für den Fall gemacht hatte, als die Ereignisse ihn zwingen sollten, Rom zu verlassen. Monseigneur de Bonnehose konnte bei seiner Rückkehr Herrn Thiers bestätigen, daß Pius IX. die bestimmte Absicht ausgesprochen habe, in Rom zu bleiben. Der Papst erklärte dem Cardinal auch die wahre Ursache seines Entschlusses; er wolle sich nämlich nicht

„Aber wie?“

„Ich sagte dir, daß die Natur auch Mittel hat, die Wunden des Herzens zu heilen. Hörtest du nie davon, wie sich verschmähte Liebe in den sonnenglähenden Ländern rächt? Hörtest du nie von den geheimnisvollen Tropfen, die in klösterlicher Stille gebraut, schon so manchem Herzen Freiheit brachten? Hörtest du nie von der Aqua Tossana?“

„Dem Wasser des Todes. — Ich habe davon gehört.“

„Es hinterläßt keine Spuren am Körper —“

Leopoldine zuckte zusammen, sie verstand die Absicht Benvenuto's.

Der Italiener sah, daß sie schwankte. Wieder näherte er sein Antlitz dem ihrigen, und wieder durchschauerte sie die Berührung der geliebten Züge elektrisch-wonnig.

„Gib mir von dem Wasser,“ flüsterte sie, „ich will mich wehren.“

Benvenuto gab ihr ein kleines Kristallfläschchen, das eine wasserklare Flüssigkeit enthielt und welches sie mechanisch in die Tasche ihres Kleides fallen ließ.

„Gib ihm drei Tage hintereinander drei Tropfen dieses Wassers und am fünften Tage sieben. Dann wird er drei Wochen zunehmen, drei Wochen abnehmen und am dritten Tage der siebenten Woche sterben. Dann — bist du frei.“

„Frei!“ hauchte Leopoldine.

Um fester gefesselt zu werden, als zuvor!

Biel fester, auf ewig.

(Fortsetzung folgt.)

wie der heilige Petrus dem Vorwurfe aussetzen, der Verfolgung zu entfliehen. Der Papst erklärte das mit dem Wunsche, daß dieser Umstand veröffentlicht werde. Die Kirche weiß nun, daß Pius IX. in der Erwartung der Verfolgung in Rom verbleibt.“

Das „Journal de St. Petersbourg“ theilt nachträglich die vom Czaren an den parabischen Adel in Bender am 19. v. M. gerichtete Rede mit. In derselben dankte er den Adeligen für die bei der Emancipation der Leibeigenen bekundete Selbstverleugnung und jetzt neuerdings wieder an den Tag gelegte Ergebenheit; auch des enthusiastischen Empfanges, den ihm der Adel bereitet hatte, gedachte er in anerkennenden Worten.

Bur Universitäts-Reform in Ungarn.

Am 17. d. wurde in Pest die Berathung in Anwesenheit der Universitätsfrage fortgesetzt. Der „P. L.“ berichtet:

„Zunächst kam die Frage der Lehrfreiheit zur Sprache. Die Discussion hierüber läßt sich in folgendem resumieren: Allgemein wurde die Nothwendigkeit der Lehrfreiheit zugegeben, doch hiebei betont, daß diese nicht unbeschränkt sein und etwa zu einer „Befreiung vom Lernen“ werden dürfe. Man sprach sich also dafür aus, daß die Lehrfreiheit mit gewissen Beschränkungen ausgesprochen werde. Soll der Professor in einem Lehrjahre seine ganze Disciplin erschöpfen? wurde gefragt. Dies würde eine gewisse Oberflächlichkeit zur Folge haben, und die Mehrheit war der Ansicht, daß der Professor vor allem eingehend seine Thematata behandeln und die Hörer in der Methode des Lehrens und Denkens einführen, in zweiter Linie aber dahin trachten soll, dem Zögling eine Uebersicht zu verschaffen. Die Zahl der Stunden für die ordentlichen Professoren möge fixirt werden. In der Frage der Berufsfreiheit stimmte die Mehrheit darin überein, daß obligatorische Lehrgegenstände festzustellen und auch die Dauer der Curie zu bestimmen sei. Als wünschenswerth wurde die Herstellung einer näheren Fühlung zwischen Professoren und Hörern bezeichnet. Man berührte in dieser Beziehung die jährlichen Prüfungen, das Kataloglesen, die Colloquien u. s. w.“

Bezüglich der Collegiengelder entspann sich eine hochinteressante Debatte. Zu unserem Bedauern können wir nicht auf alle in derselben vorgebrachten Argumente eingehen; die Beibehaltung der Collegiengelder wurde einstimmig als nothwendig anerkannt.“

Eisenbahnmarken.

Der „Berliner Börsencourier“ bringt nachstehende Notiz:

„In einem der süddeutschen Staaten soll neuerlich ein schon früher der Verwaltung vorgelegter Vorschlag wiederholt worden sein, für die Personenbeförderung auf den Eisenbahnen anstatt der Fahrbillete, welche nach bestimmten Orten lauten, Marken einzuführen, die je für eine Meile Geltung hätten und in derselben Weise wie die Briefmarken ausgegeben, zu der Fahrt in jeder beliebigen Richtung berechtigen würden. Dieser Vorschlag, vorläufig vielleicht nur auf Abonnementfahrten berechnet, würde in der That eine nicht hoch genug anzuschlagende Erleichterung des reisenden Publicums bezwecken, das sich bei Einführung dieser Meilenmarken aller der Drangsale, welche ihm an den Bahnhofskassen bereitet werden, überhoben sähe; denn die Marken könnte man sich, den Postmarken gleich, in beliebiger Menge ankaufen und vorräthig halten. Reisende, welche — wie es bei Geschäftsleuten häufig geschieht — unterwegs noch den Reiseplan ändern wollen, könnten die veränderte Richtung ohne den Verlust einschlagen, den sie bei dem jetzt eingeführten System erleiden, wenn sie von der auf dem Billet angegebenen Route abweichen wollen. Außer den mancherlei anderen Vortheilen für das Publicum würden aber wohl auch die Eisenbahn-Verwaltungen ihren Nutzen aus der veränderten Einrichtung ziehen; die Billetkassen bekämen leichtere Arbeit, die Controlle ließe sich so bequem wie bisher handhaben, durch Vereinbarung mit anderen Verwaltungen könnte den Fahrmarken auch Geltung an den angrenzenden Bahnen eingeräumt und die gegenseitige Fahrgeld-Forderung mit Hilfe der abgenommenen Marken leicht gefunden und ausgeglichen werden.“

Tagesneuigkeiten.

— Se. l. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Heinrich ist von Wien nach Bozen abgereist.

— (Personalnachrichten.) Am 19. d. fand in London in der Georgskirche am Hannover-Square die Vermählung des deutschen Botschafters in Wien, General Schweinitz, mit der jüngsten Tochter des amerikanischen Gesandten in Wien, Jay, statt. — Dr. Gieska soll entschlossen sein, nach Schluß der Session der Delegationen sein Mandat als Abgeordneter für den Reichsrath und niederösterreichischen Landtag niederzulegen und von neuem an seine Wähler zu appellieren.

— (Bereinsauflösung.) Der katholische constitutionelle Verein von Loibach im Gerichtsbezirke Bleiburg wurde, wie die „Gr. Tgsp.“ berichtet, von amtswegen aufgelöst.

(Blatternkrankheit in Triest.) Am 19. d. M. kamen in der Stadt und im Territorium 11 Blatternfälle vor; ins Spital wurden 3 Erkrankte gebracht; 2 starben, 15 wurden geheilt, 208 blieben in Behandlung. Am 20. d. M. kam in der Stadt und im Territorium kein Blatternfall vor; ins Spital wurde ein Erkrankter gebracht; 1 starb, 6 wurden geheilt, 202 blieben in Behandlung.

(Wiederholte Brände.) Aus Tarnopol wird unter dem 18. d. berichtet: „Vorgestern brannten vierzehn Häuser, gestern wieder zehn und heute, jetzt, während ich dieses schreibe, stehen mehr als 40 Häuser in Flammen. Die Stadt ist in fortwährender Aufregung und steter Furcht. Man vermutet Brandlegung.“

Locales.

Zur Effecten-Lotterie der philharmonischen Gesellschaft.

„Es ist vollbracht!“ — Mit wahrer Befriedigung kann das Comité der Effectenlotterie, können die mitwirkenden Kräfte desselben nach gethauer mühevoller Arbeit, die nun mit dem schönsten Erfolge gekrönt vor uns liegt, ausrufen: „Es ist vollbracht!“ — Vor uns liegt das Verzeichniß der zur Effectenlotterie gewidmeten Spenden; 1127 Gewinnstücke zählen wir, nebstdem eine Barschaft von 1924 fl. 29 kr. und ein Los. Die mit der Sammlung der Gewinnstücke betrauten Comité-Mitglieder haben ihre schwierige und mühevollste Aufgabe bestens gelöst. Der erste Theil des gemeinnützigen Unternehmens — die Sammlung von Gewinnstücken behufs der Ausstattung der Lotterie und jene von Geldbeträgen zur Bestreitung der diesfälligen Vorauslagen — hat bereits eine äußerst günstige Erledigung gefunden.

An den Gewinn- und Geldspenden haben sich mit Rücksicht auf den edlen gemeinnützigen Zweck — die Erbauung einer Tonhalle in Laibach — nicht nur die heimathlichen Gesellschaftskreise betheiliget; dieses gemeinnützige Unternehmen hat auch in allerhöchsten Kreisen Eingang gefunden, wie die Gewinn- und Geldspenden-Verzeichnisse nachweisen. Hoffen wir, daß auch der zweite Theil dieses großartigen, epochemachenden Unternehmens — der Losabsatz — nicht nur in den musikkundlichen Gauen Oesterreich-Ungarns, sondern auch im Auslande von dem günstigsten Erfolg begleitet sein wird! —

Halten wir Umschau im Ausstellungslocale, so werden wir unter den gespendeten 1127 Gewinnstücken eine bedeutende Zahl werthvoller Gegenstände finden. Wir sehen: Albums, Ampeln, Becher (aus Edelmetall, Glas, Porzellan), Briefbeschwerer, Blumenstöcke, Blumenvasen, Brochen, Dessertbestecke (aus Edelmetall, Holz u. s. w.), Decken (seidene, gebüfelte), Eßbestecke, Farbendruck-Bilder, Federzeichnungen, Photographien, Glacés, Globusse, Gypsstatuen, Goldfisch-Behälter, Herren-Schmuckstücken, Handtaschen, historische Druckwerke, Hütelstaschen, Jagdtaschen, Jagdmesser, Jagdgewehre, illustrierte Druckwerke, Klavierschulen, Kaffeefervice (aus Porzellan), Kassetten, Klaviers (Schüler, Grillparzer u. s. w.), Kalender, Körbe (für Obst, Brod u. s. w.), Lampen, Leuchter, Lithographien, Lichtschirme, Leinwände, Märchenbücher (illustrierte), Meeresschaumpfeifen, Musikalien (Beethoven, Mozart, Schubert, Wälder u. a.), Nähmaschinen, Necessaires, Nähzeug, Obstteller, Oelgemälde (mit und ohne Rahmen), Operngläser, Porzellanfiguren, Pulverhörner, Pianos, Portemonnaies, Rauchrequisiten, Reisesecessaires, Reiseplacids, Stahlstiche, Schreibrequisiten, Strickkörbe, Spiegel, Schmuckstücken (in Gold, Silber, Stein, Glas u. s. w.), Sophapolster, Silberlöcher, Schmuckhalter, Service (in Glas, Porzellan u. s. w.), Schlafrocke, Tassen, Terzerol, Tabakbüchsen, Trinkgläser (mit und ohne Flaschen), Thermometer, Theemaschinen, Tischglocken, Thonfiguren, Tintenzeug, Tafelaufsätze, Tischzeug, Teppiche, Toilettenstücken, Uhren (Stück-, Wand- und Sack-), Vasen (aus Glas, Porzellan u. s. w.), Waschkücheln, Wandkörbe, Wein, Zigarrentaschen, Zigarrenhalter, Zuckerbüchsen, Zeitschriften, Zeitungen. — Zudem

wir für heute diese Revue schließen, laden wir die Bewohner Laibach's ein, die derzeit im „Fürstehofe“ ausgestellten Gewinnstücke in Augenschein zu nehmen.

(Verleihung.) Sr. Durchlaucht dem Herrn Statthalterei-Rath Lothar Fürsten v. Metternich-Winneburg wurde von Sr. Majestät der Titel und Charakter eines Hofrathes verliehen.

(Der freiwilligen Feuerwehr) spendeten die Herren Bescho und Terpinz 100 fl.

(Der ärztliche Verein) wird am 2ten November seine wissenschaftlichen Sitzungen in dieser Herbstsaison wieder aufnehmen. Das diesfällige Programm bringen wir nächstens.

(Die hiesige Hebammenschule) ist im jetzigen slovenischen Lehrcurse von 14 Schülerinnen, darunter zwei kroatische Stipendistinnen, besucht, allerdings eine sehr erfreuliche Frequenz, welche jedoch leider mit dem demaligen Lehrmateriale im grellen Abstände steht, da sich durch die Aufhebung der Findelanstalt der Mangel an Geburten für den praktischen Unterricht sehr fühlbar macht.

(Ein deutsches „Lehrerblatt“) wird demnächst unter Leitung der Herren L. R. v. Gariboldi und J. Sima in Laibach erscheinen.

(Am Realgymnasium zu Rudolfs-werth) tradiert Professor Herr Zepić die kroatische Sprache; an diesem Unterrichte nehmen 20 Schüler theil.

(Die Citalnica in Tschernutzsch) wird mit einer Theatervorstellung und Tanzunterhaltung ihre Winterfaison beginnen.

(Bei der Jagd in der Umgebung von Krainburg) wurden am Sonntag den 20. d. trotz der ungunstigen Witterung nebst anderem Wild 35 Hasen erlegt; ein für Krain immerhin seltenes, glückliches Jagdergebnis.

(Theater.) Das volle Haus war mit der gestrigen Aufführung der Verdi'schen Oper „der Troubadour“ nicht zufrieden. Laibach hat bereits bessere Aufführungen erlebt, Laibach fordert mit vollem Rechte bessere Opernvorstellungen. Wollen wir die gestrigen Leistungen einer kritischen Beleuchtung unterziehen: Erster Akt, Entrée-Chor — schwach; Entrée der Leonore (Fr. Pabst) — matt, Coloratur mangelhaft; Duett der Leonore und Jnez (Fr. Swoboda) gänzlich ungenießbar infolge falscher Intonation der Jnez; Arie der Leonore — trocken, daher ohne Applaus; Entrée des Luna (Fr. Woloff) — die Stimmmittel des Sängers der hohen Lage des Partes nicht genügend, überdies der Ton von Heiserkeit unflort; Entrée des Manrico (Herr Stoll) — Gesang zu forciert, Umschlag der Töne, Zischen im Auditorium; Terzett: Leonore, Luna und Manrico — durchaus ohne Effect. — Zweiter Akt: Arie der Azucena (Fr. Rosen) — Gefühl und Ausdruck in Gesang und Spiel, stürmischer Beifall; Duett: Azucena und Manrico — letzterer trat im Gesange mäßiger und natürlich auf, entwickelte Schmelz und Wärme; Azucena wurde zweimal stürmisch hervorgerufen, auch Manrico erhielt stellenweise Beifall; Luna's prachtvolle Arie ging ohne Applaus über die Bretter; das Ensemble: Leonore, Azucena, Manrico und Luna wurde gut executiert, der Akt schloß aber ohne Beifallspende. — Dritter Akt: Luna sang Recitativ und Arie correct aber mit umflorter Stimme; Azucena's Leistung wurde, obgleich wir stellenweise einen allzu hohen Anschlag wahrgenommen, mit zweimaligem Hervorruf ausgezeichnet; das Duett Leonore und Manrico — ließ uns kalt; die Arie des Manrico erhielt, indem Herr Stoll seiner schönen sympathischen Stimme natürlichen Lauf ließ, großen Beifall. — Vierter Akt: Leonore überschüttete den Zuschauerraum mit falschen Tönen und gänzlich verwischter Coloratur; lautes Zischen folgte der — bösen That; Manrico's Gesang entzückte durch Zartheit und Wärme, errang stürmischen Beifall; bei Wiederholung des reizenden Motives versiel Herr Stoll wieder in sein beliebtes unglückliches Forcieren, die Töne schlugen um; Lachen und Zischen war des Sängers Lohn; das Duett Luna und

Leonore war immerhin eine acceptable Leistung; die Kerter-scene, Duett Azucena und Manrico, wurde meisterhaft executiert, errang Beifall; der Schluß, obwohl Leonore, Manrico, Luna und Azucena bemüht waren, annehmbares zu leisten, ließ das Publicum kalt. — Auf Grund dieser Beleuchtung gelangen wir zu nachstehendem Urtheile: 1. Itens Fräulein Pabst ist heroischen, überhaupt ersten Gesangspartien nicht gewachsen; das Publicum wünscht in Zukunft die geschulte Coloraturfängerin Frau Kropf zu hören. 2. Fräulein Rosen ist eine tüchtige, verständige und spielfundige Sängerin, die sich mit ihren seltenen Stimm-mitteln die Gunst des Hauses bereits erworben hat. 3. Herr Stoll würde Triumphe feiern, wenn er das unglückselige Forcieren der Stimme lassen und letztere schonen würde. 4. Herrn Woloff wollen wir noch hören, wenn seine von Heiserkeit umflorte Stimme in natürliche Action treten kann, uns daher den Urtheilspruch vorbehalten. 5. Herr Stoll führte seinen kleinen Part (Ferrando) anständig durch. 6. Sechs Männer ohne Sang und Klang können wir durchaus nicht als „Chor“ acceptieren. — Die Theater-direction wird nun zu erwägen wissen, was zu thun sei, um der Landeshauptstadt Laibach eine anständige Oper zu schaffen. Opernvorstellungen, wie gestern eine in Scene ging, kann und wird Laibach nimmermehr acceptieren.

Neueste Post.

(Original-Telegramm der „Laibacher Zeitung.“) Pest, 22. Oktober. Beide Delegationen hielten Sitzungen. Bezüglich des Budgets der Ministerien des Aeußern, der Finanzen und Kriegsmarine waltet keine Differenz mehr zwischen beiden Delegationen ob. — Miletich dementiert das Gerücht, daß ihn der Schlag gerührt. — Der „Vester Lloyd“ meldet, es dürfte von Seite des kaiserlichen Hofes Graf Beust als außerordentlicher Botschafter zur Feier der goldenen Hochzeit des sächsischen Königs-paares entsendet werden.

Wien, 22. Oktober. Ihre Majestät die Kaiserin Karoline Auguste treffen heute von Persenbeug in Wien ein.

Telegraphischer Wechselkurs

vom 22. Oktober. Papier-Rente 64.90. — Silber-Rente 70. — 1860er Staats-Anlehen 101.75. — Bank-Actien 955. — Credit Actien 329.80. — London 107.65. — Silber 106.75. — R. f. Münz-Ducaten 5.14. — Napoleonsd'or 8.64.

Angekommene Fremde.

Am 21. Oktober. Elefant. Fleischer, Kfm., Prag. — Verderber, Kfm., Rieg. — Papper, Steiermark. — Fränkl, Kfm., Triest. — Rarg und Köfler, Wien. — Pevc, München. — Prosniker, Stein. Hotel Europa. Bresovar, Professor, Rußland. — Novak, Cilli. — Marie Kopac, Koitsch. Mohren. Brecher, Fleischer, St. Georgen. — Pogačnik, Jurist, Selo. — Schrapod, Bantbeamte, Graz.

Theater.

Heute: Der Zukunftsmeister von Nürnberg. Schauspiel in 5 Acten von Oskar von Redwitz.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Table with 7 columns: Date, Time, Observation, Barometer, Wind, Clouds, Rain. Data for Oct 22nd.

Morgenroth, Regenwetter anhaltend, Wolkenzug aus Südwest. Abends Wetterleuchten, gegen Mitternacht entferntes Gewitter in Südost.

Verantwortlicher Redacteur: Ignaz v. Kleinmadr.

Börsenbericht.

Wien, 21. Oktober. Die Geldverhältnisse gestalteten sich heute ungünstiger. Infolge dessen trat sowohl in Bezug auf die leitenden Speculationswerthe als betreffs der Vereins- und Depositenbank.

Large financial table with multiple columns: A. Allgemeine Staatschuld, B. Grundentlastungs-Obligationen, C. Andere öffentliche Anlehen, D. Aktien von Bankinstituten, E. Aktien von Transportunternehmungen, F. Pfandbriefe, G. Prioritätsobligationen, H. Wechsel, I. Cours der Geldsorten, J. R. Münz-Ducaten, K. Napoleonsd'or, L. Preuß. Cassenscheine, M. Krainische Grundentlastungs-Obligationen.